

## *Was geschah am Battle Rock?*

Etwa 10 Kilometer südlich von Port Orford liegt der Humbug Mountain State Park. Er ist nach dem 600 Meter hohen gleichnamigen Berg benannt, dem höchsten unmittelbar an der Küste gelegenen in Oregon. Per Selbstbedienung registriere ich mich auf dem Campingplatz und belege für die nächsten beiden Nächte wieder eine Parzelle mit Strom- und Wasseranschluss. Müde nach der langen Fahrt und dem ereignisreichen Tag fahre ich zurück nach Port Orford in den Hafen und esse in einem kleinen, feinen Fischrestaurant zu Abend. Ich gönne mir eine Austernvorspeise, ein Steak aus weißem Thunfisch mit Salat und Folienkartoffeln und dazu ein Glas Chardonnay. Dann fahre ich gestärkt und gesättigt zurück zum Campingplatz und verbringe schreibend die Zeit bis zum Schlafengehen.

Am nächsten Morgen regnet es. Ich habe viel geschwitzt in der letzten Nacht, sicher auch eine Folge des üppigen Abendessens. Als ich vom Duschen zurückkomme, hat sich der Regen verzogen und ich kann im Freien frühstücken, aber bald danach gießt es schon wieder in Strömen. Deshalb verziehe ich mich nach Port Orford in ein Café. Dort wärme ich mich auf, schreibe weiter, lade Fotos in meinen Blog und trinke heißen Tee.

Als es gegen Mittag endlich aufhört zu regnen, fahre ich etwa zehn Kilometer nach Norden in den Cape Blanco State Park. Zunächst besichtige ich das Hughes House, ein Wohnhaus im Queen Anne/Eastlake Stil. Es ist mit seiner Inneneinrichtung gut erhalten und ein sehenswertes Beispiel für die Architektur und Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Hier lebte das irische Siedlerpaar Patrick and Jane Hughes, das sich 1860 an der Mündung des Sixes River angesiedelt und eine Familie gegründet hatte. Anfänglich lockte sie die Goldsuche an den Fluss. Hughes erschloss dort eine

Schwarzsand-Mine, die er Jahrzehnte lang weiter betrieb. Mit der Zeit erwarben die Siedler mehr Land, vergrößerten ihre Farm und spezialisierten sich auf Milchwirtschaft. Die von ihnen produzierte Butter wurde bis nach San Francisco verschifft. Für die ansässigen Familien errichteten sie eine Schule und eine Kirche. Die Zimmer des Wohnhauses sind heute liebevoll mit Originalmöbeln eingerichtet und im ursprünglichen Stil dekoriert. Ich löse mich von der Führung durchs Haus, gehe selbständig auf Entdeckungsreise und nehme mir Zeit, Details zu fotografieren. Auf einem Tischchen steht ein Hygrometer, das wie ein Fremdkörper in meinem geplanten Bildarrangement steht. Ich rücke es zur Seite. Kaum aber habe ich das Gerät berührt, da entdecke ich daneben ein Schild mit der Aufschrift: „Nicht berühren!“. Zu spät, Sofort fängt es laut zu piepen an. Verärgert kommt die Führerin herbei, um den nervenden Ton wieder abzuschalten, schaut mich mit strenger Miene an und belehrt mich: „Nicht berühren!“

Mein nächstes Ziel ist das fünf Kilometer entfernte Cape Blanco Lighthouse, das auf den Klippen des Kaps direkt an der Mündung des Sixes River steht. Dieser älteste Leuchtturm in Oregon wurde 1870 in Betrieb genommen und hat durch seine Lage auf den Klippen mit 90 Metern Feuerhöhe die größte Reichweite. Er wurde gebaut, um den wachsenden Schiffsverkehr entlang der Küste, der durch die Holztransporte und Goldsucher verursacht wurde, sicher zu leiten. Während ich auf die nächste Führung warte, studiere ich die Schautafeln und erfahre weitere Details über die Familien, die früher hier gearbeitet und gelebt hatten. 1919, als der Leuchtturmwärter James Langlois nach 42 Jahren Arbeit in den Ruhestand ging, stellte er mit dieser Dienstzeit einen Rekord an der amerikanischen Westküste auf. Das Cape Blanco Lighthouse war auch der Arbeitsplatz der ersten Leuchtturmwärterin. Mabel E. Bretherton arbeitete hier zwei Jahre lang als Assistentin. Sie übernahm die Stelle nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1903, der bis dahin das Coquille River Lighthouse betrieben

hatte. An jenem Ort hatte sie ihre Kinder jeden Tag über den Fluss zur Schule rudern müssen. Hier konnten sie den Weg zur fünf Kilometer entfernten Schule auf der Hughes Farm selbst zu Fuß zurücklegen.

Endlich ist die vorhergehende Führung vorbei und ich steige als einziger nächster Besucher die Eisenstufen des Turmes hinauf. Auf der Treppe begrüßt mich Earl und führt mich weiter bis in die Spitze des Turmes. Dort oben dreht sich langsam eine riesige Fresnel-Linse im Kreis, in deren Mitte tagsüber eine schwache Glühbirne brennt, zu Demonstrationszwecken. Unterhalb der Linse entdecke ich überraschend auch ihren Herstellungsort: Paris. Die Linsen seien im Bausatz aus Europa an die Pazifikküste verschifft worden, erzählt Earl, die Franzosen seien damals marktführend gewesen, aber einige Linsen seien auch in England hergestellt worden.

Als ich zum Auto zurückkehre, peitscht der Wind über das Kap. Auf meiner Rückfahrt nach Port Orford regnet es ohne Unterbrechung. Bei diesem Wetter kann ich unmöglich im Freien kochen und probiere deshalb ein weiteres Restaurant aus. Ich entdecke auch ein von außen betrachtet einfaches und gemütliches Lokal, aber die Portionen der Muschelsuppe und des Salats hätten für ihren Preis größer ausfallen dürfen. Immerhin gibt es ein kostenloses WLAN, auch wenn man das Passwort erst nach der Bestellung erfährt.

Was soll man an so einem verregneten Tag an diesem Ort anstellen? Auf der Fahrt durch die Stadt sind mir viele Kunstgalerien aufgefallen. Im Internet erfahre ich, dass ein städtisches Arts Council die Ansiedlung von Künstlern und Galerien fördert. Und so beschließe ich, den restlichen Tag in Galerien zu verbringen. Ich verlasse das Restaurant und beginne gleich in einer auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Dort unterhalte ich mich mit dem Eigentümer und einem weiteren Besucher über den Humbug Mountain. Der Berg hatte seinen Namen von Goldgräbern erhalten, die

dort Gerüchten folgend nach Gold suchten, aber nicht fündig wurden. Dagegen hatten die Ureinwohner offenbar mehr Erfolg, wenn sie in Visionssuchen auf den Gipfel des Berges gingen. Als ich davon erfahre, erwäge ich, ebenfalls auf den Berg zu steigen und nach meiner Vision für mein Leben nach der Reise zu suchen. Ich erkundige mich bei den beiden Männern. Sie meinen, man brauche mindestens zwei Stunden für den Aufstieg, starte am besten am frühen Morgen und solle sich für die Wanderung einen ganzen Tag Zeit nehmen. Der Weg verlaufe in Serpentinaen beständig bergauf und sei auch mit einem Mountainbike zu bewältigen. Als ich ihnen von meinem Fersenproblem erzähle, raten sie mir eindringlich davon ab, und ich komme zu der Einsicht, dass ich die Suche nach meiner Bestimmung besser in Meereshöhe fortsetze.

Anschließend besuche ich noch einige weitere Galerien und lande zuletzt in einem Geschäft für Bilderrahmung. Die Inhaberin erkennt sofort meinen deutschen Akzent und erzählt, dass sie Ende der Sechziger in Garmisch-Partenkirchen als junge Frau bei der amerikanischen Armee Teller gewaschen habe. Seit vielen Jahren lebe sie nun schon in Port Orford und betreibe diesen Laden. Sie habe viel mit Künstlern zu tun und sei doch froh, selbst keine Künstlerin zu sein. Manch einen mache die Kunst krank, andere dagegen belebe sie. Das sei wie mit der Ernährung.

Ich erzähle ihr von meiner Reise, von meinem Besuch in Bandon und vom Fluch der Eingeborenen. Dazu meint sie nur, über Port Orford läge ebenfalls ein Fluch. Ich schaue sie überrascht und fragend an, aber sie lässt es bei dieser Bemerkung und zeigt mir stattdessen eine von ihr angefertigte Collage. Der Hintergrund ist eine farbige Zeichnung, die eine amerikanische Familie mit drei kleinen Kindern versunken in ihr Tischgebet an einer gedeckten Tafel zeigt. An der Stirnseite sitzt der Familienvater mit dem Rücken zum Betrachter. An seinem Stuhl lehnt ein Maschinengewehr, eine

ausgeschnittene Schwarz-Weiß-Zeichnung, die in die farbige Familienszene geklebt wurde.

Der Laden ist gefüllt mit allen möglichen Kunstgegenständen, die von der Inhaberin selbst angefertigt wurden, Collagen und Skulpturen aller Art, kleine Altäre, Mobiles und kubistisch bemalte Bojen, die das Schaufenster dekorieren. Sie betont immer wieder, keine Künstlerin zu sein, sie mache das alles nur aus Lust und Laune und vertreibe sich damit lediglich die Zeit. Dabei ist ihr Laden ein einziges Gesamtkunstwerk.

Von dort aus fahre ich zum einzigen örtlichen Supermarkt, besorge mir eine Dose Bier und eine Portion gebratene Hähnchenschenkel, da ich im Restaurant nicht satt geworden war. Den Rest des Tages verbringe ich wieder schreibend auf dem Beifahrersitz, während der Regen weiter unablässig auf das Autodach prasselt.

Mitten in der Nacht werde ich durch die Alarmsirene eines Fahrzeugs aus dem Schlaf gerissen. Nach kurzer Zeit hört das schrille Heulen auf, beginnt aber bald darauf von Neuem und wird verstärkt durch den Widerhall. Nach einer weiteren Pause wird aus dem Jaulen ein Dauerton. Die Sirene ist völlig außer Kontrolle geraten. Als endlich wieder Ruhe einkehrt, bin ich hellwach. Es ist vier Uhr in der Frühe und es regnet unentwegt. Das Zelt ist klitschnass und mein Schlafsack klamm. Ich möchte nur noch weg von hier. Das einzige, was jetzt noch hilft, um mich wieder aufzumuntern, ist eine heiße Dusche und frische trockene Kleidung. Ich verstaue alles, was ich für die Morgentoilette benötige unter meinem Regenponcho und verschwinde in den nah gelegenen Waschraum. Als ich zurückkomme, hat es glücklicherweise aufgehört zu regnen. Ich verstaue meine nasse Ausrüstung im Kofferraum und fahre los in die Dunkelheit.

Bevor ich Port Orford verlasse, möchte ich noch Fotos vom Battle Rock machen. Diese Attraktion des Ortes ist nicht nur ein interessantes Fotomotiv, sondern sie hat auch eine

denkwürdige Geschichte. Um mir die Zeit bis zum Hellwerden zu vertreiben, fahre ich zunächst in den Fischereihafen. Der Betrieb dort hat längst eingesetzt. Ein Hafenmeister überwacht per Funk den Schiffsverkehr. Gelegentlich hallt seine Stimme über Lautsprecher durch den Hafen. Einzelne Fischer sind damit beschäftigt ihre Boote und Ausrüstung instand zu setzen. Ein kleines Fischerboot wird gerade mit einem Kran zu Wasser gelassen. Der Schein der Straßenlampen wird durch den dichten Nebel gefiltert und taucht die an Land lagernden Boote in ein milchiges Licht. Ihre Namen, Friendship und Desert Storm, lassen widersprüchliche Bilder in mir hochkommen.

Der Fischereihafen von Port Orford liegt im Schutz einer Bucht. Bei klarer Sicht ist vom Hafen aus der gegenüberliegende Battle Rock zu sehen, ein etwa hundert Meter langer, von drei Seiten mit Wasser umgebener steiler Felsen, der bei Ebbe über eine schmale Landbrücke vom Strand aus erreichbar ist. Allmählich wird es heller, der Nebel hebt sich und ich kann den Felsen in der Ferne erkennen, von dem immer mehr Details sichtbar werden. Schließlich geht die Sonne auf und taucht die Umgebung in warmes Morgenlicht. Ich mache noch ein paar Fotos am Hafen und fahre dann auf direktem Weg zum Battle Rock City Park. Vom Parkplatz oberhalb des Strandes blicke ich Richtung Südosten auf den weiten Sandstrand unter mir. Wie von Zauberhand ist er von einer Nebeldecke überzogen, aus der vereinzelt Felskuppen emporragen. Dahinter, in der Ferne, erhebt sich der Humbug Mountain. Den Battle Rock lasse ich vorerst rechts liegen und laufe mit der Kamera die Böschung hinunter bis zum Strand und diesem Naturschauspiel entgegen, um möglichst viel davon in Bildern festzuhalten. Als ich mich satt gesehen und fotografiert habe, ziehe ich meine Schuhe aus und laufe mit der Morgensonne im Rücken langsam wieder zurück. Eine frische Brise weht mir von der Seite ins Gesicht. Das Brechen und Rauschen der Wellen dringt in meine Ohren.

Es riecht nach Salz und Meer. Die Strandwanderung belebt mich. Mittlerweile hat sich der Nebel aufgelöst und der Battle Rock strahlt im Morgenlicht. Ich fotografiere den Felsen, wie er sich in einer Wasserpfütze spiegelt, und bin begeistert von den Bildern.

Auf dem Parkplatz bereite ich mein Frühstück. Mein Müsli verzehre ich im Stehen, lehne mich dabei an die Kühlerhaube und schaue auf den Strand, das Meer und den Felsen vor mir. Dann lese ich auf der großen Schautafel, die hier zur Information der Besucher errichtet wurde:

*Der Battle Rock City Park ist den Ureinwohnern (Dene Tsut Dah) und den Gründervätern dieses Ortes gewidmet. 1850 verabschiedete der amerikanische Kongress den Oregon Donation Land Act, der es weißen Siedlern gestattete, in West-Oregon indianisches Land als ihr eigen registrieren zu lassen, obgleich kein indianisches Volk je eine solche Vereinbarung unterzeichnet hatte. William Tichenor, Kapitän des Dampfschiffes Sea Gull, setzte am 9. Juni 1851 an diesem Ufer neun Mann ab, die eine Siedlung von Weißen errichten sollten. In der Folge kam es zwischen den beiden Kulturen zu einer Auseinandersetzung mit tödlichem Ausgang. Die neun Männer waren zwei Wochen lang auf der Insel, die heute den Namen Battle Rock trägt, eingeschlossen und belagert worden. Im Schutze der Dunkelheit konnten sie schließlich nach Umpqua City im Norden fliehen. Im Juli kehrte Kapitän Tichenor mit einer gut bewaffneten Gruppe von 70 Mann zurück und errichtete die heute als Port Orford bekannte Siedlung. Nachdem Tichenor sein Leben auf See aufgegeben hatte, wurde er hier ansässig.<sup>25</sup>*

Ich wundere mich über den seltsamen Text, unternehme später Nachforschungen und stoße dabei auf eine Masterarbeit<sup>26</sup> von Linda L. Nading, aus der ich erfahre, dass es 1998

zu einer heftigen Debatte in der Stadt kam, als man bei der Erneuerung des Parkplatzes die alte Schautafel aus den Fünfzigerjahren entfernte und Vorschläge für einen neuen Text diskutierte.

Die alte Inschrift wiederholte eine Überlieferung von John Kirkpatrick, dem Anführer jener neun Männer. Sie wurde bereits im Jahr der Ereignisse gedruckt und in den folgenden Jahrzehnten in weiteren Schriften und Büchern übernommen. Nach dieser Darstellung wären die zurückgelassenen Männer gleich am nächsten Morgen von feindseligen Eingeborenen angegriffen worden und hätten sich mit Kanonen verteidigen müssen, die sie auf dem Felsen installiert hatten. Zunächst hätten sie sich erfolgreich verteidigen können, wobei es zu größeren Verlusten auf Seiten der Eingeborenen gekommen wäre. Doch als die Angriffe nicht nachließen, wären sie im Schutz der Dunkelheit aus ihrer Belagerung Richtung Norden entflohen. Nach der Rückkehr des Dampfers wären die Ureinwohner schließlich von einer größeren bewaffneten Gruppe niedergeschlagen und vertrieben worden.

Die Legende von den wagemutigen Siedlern und den hinterhältigen Eingeborenen erfuhr eine Bestärkung, als man 1940 in Port Orford damit begann, diese kriegerischen Auseinandersetzungen in einem alljährlichen Spektakel zu inszenieren, um mehr Touristen in die Stadt zu locken. An jedem 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, verkleideten sich Einheimische als Eingeborene und Siedler, um Kirkpatrick's Geschichte auf dem Battle Rock nachzuspielen. So wurde sie im Laufe der Zeit zum Selbstverständnis und zur Wirklichkeit der Einwohner von Port Orford. Das stimmt mich nachdenklich. Vielleicht trägt ein jeder von uns solche Geschichten mit sich herum, die er sein ganzes Leben lang fortwährend in Gedanken wiederholt und immer wieder vor seinem geistigen Auge erlebt, bis er davon überzeugt ist, dass sie wahr sind und sie seine Identität prägen. Schließlich stellte man den Schaukampf auf dem Battle Rock ein, da es



immer wieder Verletzte gab und Vertreter von Stämmen der Ureinwohner begannen, dagegen zu protestieren. Erhalten geblieben sind das abschließende Feuerwerk am Unabhängigkeitstag und die Stufen, die man für die Zuschauer in den Hang gegenüber des Felsen gegraben hatte.

Im Jahr bevor die alte Schautafel wegen der Renovierungsarbeiten entfernt wurde, war durch das Buch des Historikers E.A. Schwartz über die Indianerkriege am Rogue River<sup>27</sup> eine neue Darstellung der Ereignisse am Battle Rock ins Licht der Öffentlichkeit geraten. In einem Brief aus dem Jahre 1871 an seine Vorgesetzten in Washington berichtete Anson Dart, der von 1851 bis 1853 als Inspektor für indianische Angelegenheiten in Oregon tätig war, über seine Untersuchung des Vorfalls. Er kam zu dem Ergebnis, dass Tichenor bei seiner ersten Landung mit etwa sechzig Mann von Bord gegangen war. Am Ufer wären sie von etwa dreißig friedlichen Eingeborenen empfangen worden, die sie beim Löschen der Ladung unterstützt und sogar dabei geholfen hätten, zwei Kanonen nach oben auf den Battle Rock zu transportieren. Nach der Beendigung dieser Arbeiten hätten die Weißen die Eingeborenen auf den Felsen gelockt unter dem Vorwand, sie dort oben für ihre Dienste auszuzahlen. Stattdessen aber hätte die Besatzung mit den Kanonen auf sie geschossen und 22 Männer auf der Stelle getötet. Am nächsten Morgen wären über 200 Krieger am Strand erschienen, worauf die Siedler mit dem Schiff das Weite gesucht hätten. Eine kleine Gruppe von Männern, die im Landesinneren auf einer Erkundung war, hätten sie dabei zurückgelassen.

Es gab eine Gruppe von Neubürgern in der Stadt, die diese Geschichte für glaubwürdiger hielten als die alte und bei der Stadtverwaltung anregte, eine neue Schautafel mit den neu aufgetauchten Fakten zu beschriften. Sie hatten allerdings nicht mit dem erheblichen Widerstand der Altbürger gerechnet, die nicht bereit waren, die neue Fassung anzunehmen, da sie aus dem Blickwinkel der Ureinwohner

geschrieben worden war. Über ein Jahr lang wurde in vielen emotional geladenen öffentlichen Sitzungen heftig darüber debattiert. Eine Tafel mit der neuen Version der Geschichte wurde von der Mehrheit dieser Kommission ebenso abgelehnt wie der Vorschlag, zwei Tafeln mit unterschiedlichen Fassungen aufzustellen. Schließlich wurde die Angelegenheit an ein Komitee übergeben, das auch Fachleute und Vertreter der Vereinigten Stämme des Lower Rogue einbezog. Nach monatelangem Ringen entschied man sich für den gegenwärtigen Text.

In der Masterarbeit wird auch ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1959 zitiert, in dem berichtet wird, dass der hundert Jahre währende Fluch der Ureinwohner über Port Orford seine Wirkung verloren hätte. Tatsächlich war die Stadt im Jahr 1868 durch einen Waldbrand zerstört und danach wieder aufgebaut worden. In dem Artikel wird auch der Enkel des Städtegründers Tichenor erwähnt, der glaubte, dass sich die Ureinwohner den Siedlern genähert hätten, um mit ihnen Handel zu treiben. Die Weißen seien dadurch in Panik geraten, hätten das Feuer eröffnet und so den Konflikt aufgelöst. Was wirklich am Battle Rock geschah, liegt vermutlich irgendwo dazwischen.

## *Die Schurken vom Rogue River*

Die Inhaberin des Rahmenladens hatte gesagt, dass der schönste Abschnitt der Küste Oregons südlich von Port Orford beginne. Ich finde, der Strand am Battle Rock gehört auf jeden Fall dazu. Von dort aus fahre ich weiter Richtung Süden über die 101, die sich zunächst landeinwärts durch das hügelige, bewaldete Gebiet um den Humbug Mountain windet und dann wieder am Meer entlang verläuft. Von der